

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 20 (1926)
Heft: 5

Artikel: Aussprache. 1., Ein viel missbrauchtes Pauluswort ; 2., Zum vielumstrittenen Jesuswort
Autor: M.L. / Rüegg, C.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-135454>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

schenherzen aufhorchen macht, zuerst vielleicht in Feindschaft, auf den Ruf Gottes. Aktives Christentum, geflossen aus dem passiven Christentum ist äusserst aggressives Christentum. Gar nichts, was irgendwie das Menschengechlecht angeht, soll denken können, es dürfe sich der Kontrolle durch Gottes Geist entziehen. Unsere Gemeinden müssen merken, dass nur auf der Basis des Gotteslebens das Menschenleben gelebt werden kann, und dass dieses der Prüfstein ist aller Menschenhandlungen. Und so scheint mir unsere Aufgabe die zu sein: ungescheut und ungeschminkt das den Gemeinden zu verkünden, was Gottes Willen ist, ob sie es gern hören oder nicht. Allerdings sollten wir nicht meinen, dass unser Wille Gottes Wille sei, sondern unsere Leidenschaften und Liebhabereien und Gedankenfündlein müssen wir zuerst durch Gottes Gericht kreuzigen lassen, und dann brauchen wir nicht mehr nach lebendigen Gemeinden zu schreien, sondern die elementare Lebensgewalt des Gottesreiches ist dann mächtig unter uns und schafft sich seine Arbeiter und Glieder Gott zu Ehren, wenn auch in aller Bescheidenheit.

So scheint mir, dass die Kritik des Quäkertums nur seine Anerkennung und Nacheiferung bedeuten kann, auch in unserer Form, denn auf den Namen kommt es nicht an, so dass auch wir an unserer Stelle versuchen, unsere natürliche Trägheit zu überwinden, um als Gottes Mitarbeiter erfunden zu werden. W. K o b e.

Aussprache

1. Ein viel missbrauchtes Pauluswort.

Vorbemerkung der Redaktion. Es ist gewiss unumgänglich, dass nach dem vielumstrittenen Jesuswort auch das damit zusammenhängende vielfach missbrauchte Pauluswort: „Seid untertan der Obrigkeit“ (wörtlicher: „ordnet euch den herrschenden Gewalten unter“) an die Reihe kommt, dieses Wort, das eine der festesten Burgen des Despotismus geworden ist und das man darum beinahe ein verhängnisvolles Apostelwort nennen könnte. Verhängnisvoll ist es geworden durch den Gebrauch, den die Menschen in ihrer Unwahrhaftigkeit und Torheit, in ihrem Götzendienst des Wortes, überhaupt ihrer ganzen verkehrten Art, die Bibel zu behandeln, daraus gemacht haben. Wir bitten diejenigen unter unsren Lesern, die sich mit gutem Gewissen für berechtigt halten dürfen, das Problem zu beurteilen, sich an der Aussprache zu beteiligen. Ein solches Votum darf bei der Wichtigkeit des Gegenstandes wohl auch grösseren Umfang haben. Natürlich kann die Redaktion sich aus Rücksicht auf den Raum nicht verpflichten, jede dieser Aeusserungen aufzunehmen, aber sie wird das Mögliche tun.

Seid untertan der Obrigkeit.

Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es ist keine Obrigkeit ohne von Gott; wo aber Obrigkeit ist, ist sie von Gott verordnet. Wer sich nun wider die Obrigkeit setzt, der wider-

strebet Gottes Ordnung; die aber widerstreben, werden sich selbst Gericht zuziehen ... Darum ists not, untertan zu sein, nicht allein um der Strafe willen, sondern auch um des Gewissens willen.

(Brief an die Römer 13, 1 ff.)

Seid untertan aller menschlichen Ordnung um des Herrn willen, es sei dem Könige, als dem Oberherrn, oder den Landpflegern, als denen, die von ihm gesandt werden ... Ihr Knechte seid untertan in aller Furcht den Herren, nicht allein den gütigen und gelinden, sondern auch den wunderlichen.

(1. Petrus 2, 13 ff.)

In den letzten Nummern der „Neuen Wege“ wurde das vielumstrittene Jesuswort: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist u. s. w.“ von den Lesern sehr eifrig diskutiert. Gleich zu Anfang der Aussprache wurde darauf hingewiesen, wie gerade dies Wort eine grosse Rolle spielt im Kampfe zwischen Militarismus und Antimilitarismus. Wir alle wissen das, und die Aussprache, der auch ich mit lebendigstem Interesse gefolgt bin, hat diese Tatsache noch erhärtet. Wie oft wird uns dies Wort entgegengehalten, besonders dann, wenn wir, gestützt auf Christi Lehre, die Kriegs- und Militärdienstverweigerung verteidigen, ja rechtfertigen und gutheissen. — In verschiedenen dieser Diskussionsvoten wurde gelegentlich auf ein anderes Bibelwort hingedeutet, als in diesen Zusammenhang gehörend, nämlich auf das Pauluswort vom Gehorsam der Obrigkeit gegenüber. Wie dies zweite Wort uns nicht nur im Kampfe gegen Krieg und Militär entgegentritt, sondern auch in dem für einen sozialen Ausgleich, oder besser im Kampf für eine neue Wirtschaftsordnung, das wurde mir kürzlich erschreckend klar. Bei einem zufälligen Tischgespräch — es war an einer Taufe — kamen wir auf Calvin, Zwingli und Luther zu reden. Wir sprachen von ihrer Grösse und — ihrer Schwäche und von unserer persönlichen Einstellung zu ihnen. Dabei wies ich, wohl in Erinnerung an den Aufsatz über Luther von L. Ragaz, den ich als eifrige Leserin der „Neuen Wege“ mit brennendem Interesse und empörten Herzen gelesen, auf Luthers Verhalten im Bauernkrieg hin, um zu erklären, warum wohl Luther in gewissem Sinne meinem Herzen stets ferne gestanden war. Darauf antwortete mir der anwesende Pfarrer, Luther verteidigend und sein Verhalten erklärend, ungefähr folgendes: Luther hat sich auch in dieser Sache auf die Bibel gestützt, nämlich auf das Pauluswort: „Seid untertan der Obrigkeit.“ Für ihn waren diese Bauern Aufrührer, die mit roher Gewalt die göttliche Ordnung, welche die Landesherren nach dem Bibelwort vertreten, zerstörten. Sie waren ihm die Bolschewisten der damaligen Zeit, die zu bekämpfen ein Gott wohlgefälliges Werk war. — Im ersten Moment wusste ich nicht viel darauf zu antworten. Das Gespräch wurde dann durch Mitgäste auf ein anderes Gebiet hingeleitet und nicht mehr aufgenommen.

Doch liess es mir keine Ruhe. Ich musste jenes Pauluswort, das mir in seinem weitem Wortlaut und Zusammenhang entfallen war, nachlesen. Und ich muss gestehen, wie ich es überlas und überdachte, wurde mir ganz angst, was man alles daraus machen kann, wohl auch macht, insofern man es als ein Bibelwort bedingungslos annimmt, d. h. es zu einer Pflicht macht, unter allen Umständen danach zu handeln und zu leben. Wie kann es nicht nur im Kampfe gegen den Militarismus, sondern im sozialen Kampfe gerade von Christen als Waffe gegen die Kämpfenden gebraucht werden. Ist es daher zu verwundern, wenn der in den sozialen Nöten stehende und leidende moderne Mensch — aber auch der nur mitfühlende und mitleidende — irre wird, dass die Bibel und die an sie glauben ihn und seine Notlage verstehen, dass sie verstehen, wenn er im Kampfe um andere und bessere Zustände gezwungen ist, der Obrigkeit den Gehorsam zu verweigern, sie nicht anzuerkennen, ja sich gegen sie und ihre Gesetze aufzulehnen und — damit ein christliches Gebot zu verletzen. (Ich denke dabei nicht an eine gewisse Sorte von modernen

Arbeitern und Sozialisten, die von vornherein leugnen, dass ihnen von den bibelgläubigen Christen in ihrem Kampfe gegen Ausbeutung und Unterdrückung durch die geltende Ordnung Unterstützung werde, sondern an die auch religiös Orientierten und Suchenden.)

Wie viel Missverständnis richtet doch ein solches Bibelwort an und wie not tut es uns, dass wir uns bemühen, uns darüber klar zu werden, um antworten zu können, wenn man uns mit unsren eigenen Waffen, nämlich der Bibel und den christlichen Lehren derselben schlägt oder zu schlagen versucht. Und dass man dies heute mehr als früher tun will, dafür scheinen mir viele Anzeichen zu sprechen. Fast dünkt mich, es sei auch eines, dass an der nächsten in Bern stattfindenden Jahresversammlung der Schweizerischen Vereinigung für freies Christentum Bundesrat Scheurer das Hauptreferat übernommen hat und über das Verhältnis von Kirche und Staat oder, soll ich sagen „Der Christ und die Obrigkeit“ sprechen wird.

Ich wäre den Lesern der „Neuen Wege“ sehr dankbar, wenn sie den von der Redaktion unserer Zeitschrift gewiss willig zur Verfügung gestellten Raum zur klärenden Aussprache über dieses Wort benützen wollten. M. L.

2. Zum vielumstrittenen Jesuswort.¹⁾

Mir scheint, bei der interessanten Erörterung der Frage wird etwas zu viel in die Jesus-A n t w o r t hineininterpretiert. Jesus hat in seiner einfachen, zwingenden und logisch einwandfreien Art einfach auf das geantwortet, was er gefragt wurde, kein Wort zu viel und keins zu wenig, wie immer.

Die Frage bezog sich nur auf das Steuerzahlen an den Kaiser, der in diesem Falle nicht zwingend den Staat repräsentieren muss; wenn anders die Frage eine schlaue, eine Falle sein sollte, dann handelt es sich nur um die Steuern an den Kaiser, und eben an einen fremden Kaiser, einen Sieger. Hätte Jesu Antwort anders gelautet, wäre sie ein Nein oder ein ausweichendes Wort gewesen, dann hätten die Frager das gehabt, was sie wollten: einen Vorwand, Jesum beim römischen Statthalter als den politischen Messias, für Rom also als einen Revolutionär zu denunzieren. An mehr haben die Frager kaum gedacht, und mehr wollte daher Jesus auch nicht in seine Antwort legen. Dass der Staat, und wenn es ein fremder Siegerstaat war, Mittel zur Existenz haben müsse, das hat Jesus damit zugegeben, weiter nichts.

Wie man die Frage und die Antwort aber gar mit dem Kriegsdienst in Verbindung bringen kann, ist mir unverständlich. Der römische Kaiser hat von den Juden alles verlangt, nur ausgerechnet den Kriegsdienst nicht; die Frager hatten keinen Grund, auf diesen anzuspielen, und der Antwortgeber erst recht nicht. Hätten die Versucher gefragt: Was sagst du, ist es recht, dass wir dem Kaiser unsere Söhne in seine Legionen geben müssen?, dann hätte Jesu Antwort sicher anders gelautet. Aber sie alle meinten ja, mit deutlichem Hinweis auf das Bildnis des Kaisers auf der Münze nur die rein materiellen Lasten, ausser denen sie nichts zu leisten hatten.

Wenn sich der Militarismus etwa darauf versteifen wollte, Jesu Antwort beziehe sich auch auf die Soldaten, die der Kaiser, will heissen der Staat brauche, so wollen wir ihm auf diese unlogische Ueberlegung lieber gar nicht folgen. Dass aber ein besieгtes Volk die ihm auferlegten materiellen Leistungen geduldig tragen soll, darin hat Jesus sicher nur recht gehabt; moralische oder gar Blutsopfer aber hätte er sicher energisch abgelehnt. Dazu war aber im gegebenen Moment gar keine Veranlassung.

C. Rüegg, Winterthur.

¹⁾ Trotzdem die Redaktion den Schluss dieser Aussprache erklärt hat, sei die folgende Aeußerung noch gebracht, einmal, weil sie Neues bringt, so dann aber auch, weil sie von einem Manne stammt, dessen Stimme ganz besonders verdient, in den „Neuen Wegen“ gehört zu werden. D. Red.